Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 637. **Dienstag** den 15. December 1896. **90. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 15. December.

Die Annahme, daß gestern im **Reichstag** die Justiznovelle als aussichtslos vor Beginn der dritten Lesung würde zurückgezogen werden, hat sich als irrig erwiesen. Man muß also annehmen, daß die Reichsregierung entweder ihre „Quittung" auf die Vorlage haben will, um ihr Scheitern auf das Conto des Reichstags schreiben zu können, oder daß sie den Abschluß eines Compromisses mit dem Centrum doch noch für möglich hält. Der Verlauf der gestrigen Berathung hat für die letztere Eventualität allerdings keinen Anhaltspunct gegeben, aber in der Specialdiscussion ist doch eine Ueberraschung nicht völlig ausgeschlossen. Auch die für gestern erwartete Debatte über den Fall Leckert-Lützow steht erst noch bevor; gestern wurde der Fall von dem Abg. Stadthagen nur flüchtig gestreift, aber die wenigen Aeußerungen dieser „Rechtssäule" des Reichstags läßt bereits erkennen, welche Tonart Herr Bebel bei der Begründung seines Antrags zu § 53 der Strafproceßordnung anschlagen wird. Je weniger gestern die Erwartung des gut besetzten Hauses auf eine aufregende Leckert-Lützow- und Tausch-Debatte erfüllt wurde, um so mehr konnten die Herren Abgeordneten im Privatgespräche ihre Ansichten über das Gerücht, daß eine große Artillerie-Vorlage in Aussicht stehe, austauschen. Der Niederschlag dieses Austausches ist vielleicht in der folgenden, von „parlamentarischer Seite" stammenden und in mehrere Blätter übergegangenen Auslassung zu finden:

„Gegenüber den Gerüchten, die ein Theil der Presse sich gemüßigt findet über eine bevorstehende Artillerie-Vorlage zu verbreiten, kann festgestellt werden, daß dieselben durch Anfragen entstanden zu sein scheinen, welche in der Budgetcommission über die Bewaffnung von Kriegsschiffen mit Schnellladekanonen ergangen waren. Man übersieht dabei vollständig, daß die Seeartillerie von der Landartillerie einen völlig verschiedenen Charakter trägt. Reformationen der Landartillerie scheinen noch im Anfangsstadium bezüglicher Erwägungen sich zu befinden, so daß dem Bundesrathe bis jetzt noch nicht einmal eine Vorlage zugegangen ist. Wenn man erwägt, wieviel Instanzen noch durchlaufen werden müssen, bis eine solche Vorlage an den Reichstag gelangen könnte, wird man in der Annahme nicht fehlgehen, daß dieselbe noch ziemlich lange auf sich warten lassen werde."

Ist es richtig, daß in der Budgetcommission des Reichstages lediglich auf eine Anfrage über die Bewaffnung von Kriegsschiffen mit Schnellladekanonen eine Antwort ertheilt worden ist, so ist dem Gewährsmann der von dem Centrumsabgeordneten Fusangel geleiteten „Westd. Volkszeitung", der vom einer durch den preußischen Kriegsminister in Aussicht gestellten „Artillerievorlage" geredet hat, eine kaum begreifliche Verwechselung untergelaufen. Aber zu der Verwechselung scheint noch etwas Anderes, weit minder Verzeihliches sich zu gesellen. Schon vor einigen Tagen wurde, wie der „Schles. Ztg." mitgetheilt wird, in Reichstagskreisen angedeutet, in der Budgetcommission sei bei der Berathung des Militaretats eine streng vertrauliche Mittheilung gemacht worden; die Mitglieder der Commission hätten sich auf Ehrenwort verpflichten müssen, von diesen Mittheilungen auch nicht einmal ihren Fractionsgenossen Kenntniß zu geben. Thatsächlich veröffentlichten die „Münch. Neuest. Nachr." in ihrer Montagsnummer folgendes Telegramm:

„** Berlin, 12. December. (Privattelegramm.) In der letzten Sitzung der Budgetcommission wurden von der Regierung beim Militaretat streng vertrauliche Mittheilungen gemacht, die heute fortgesetzt wurden. Die Abgeordneten wurden auf Ehrenwort verpflichtet, auch in Fractionssitzungen nicht darüber zu sprechen. Man nimmt an, daß es sich um die Ergebnisse der Erprobung des neuen Artilleriematerials gehandelt hat.

Es hat also den Anschein, als beruhe die Nachricht der „Westd. Volksztg." nicht nur auf einer Verwechselung, sondern auch auf einer geradezu schimpflichen Indiscretion, die wohl geeignet wäre, die Mitglieder des Reichstags in peinliche Erregung zu setzen. Zunächst hat jedenfalls das Centrum, aus dessen Reihen der gegenwärtige Präsident des Hauses hervorgegangen ist, Veranlassung, mit Herrn Fusangel ein ernstes Wort darüber zu reden, wie die Nachricht in sein Blatt gekommen ist. Das soeben citirte Telegramm legt aber leider die weitere Vermuthung nahe, auch Mitglieder anderer Parteien hätten über ein ihnen anvertrautes Geheimniß wenigstens Andeutungen gemacht, die hart an gröbliche Indiscretion streiften. Jedenfalls wird die Sache auf das Strengste untersucht werden müssen, wenn der Reichstag nicht Gefahr laufen will, sein ohnehin sehr gesunkenes Ansehen noch weiter sinken zu sehen.

Einen sehr interessanten, aber für die preußische Regierung nicht eben schmeichelhaften Bericht hat die **Wahlprüfungscommission** des Reichstags über die Ungiltigkeitserklärung des Mandats des reichsparteilichen Abgeordneten **Holz** für den Wahlkreis Schwetz erstattet. Wie zu erwarten war, ist die Ungiltigkeitserklärung erfolgt, weil die Ersatzwahl erst drei Jahre nach den Hauptwahlen vom Jahre 1893, am 25. Juni 1896, stattfand und trotzdem neue Wahllisten nicht angefertigt wurden. An der Sitzung nahm als Vertreter der preußischen Regierung der frühere conservative Landtagsabgeordnete und derzeitige Vortragende Rath im Ministerium des Innern v. Hollenfer Theil, um die Gründe darzulegen, aus denen vor der Stichwahl die auf jene Versäumniß gestützte Anfechtung der Wahlhandlung von der Regierung zurückgewiesen worden ist. Der Regierungscommissar wollte einen wesentlichen Unterschied erblicken zwischen eigentlichen Ersatzwahlen in Folge von Mandatsniederlegungen und Wiederholungswahlen, im Falle daß überhaupt keine Wahl zu Stande gekommen ist, also Stichwahlen und Neuwahlen in Folge von Ungiltigkeitserklärungen. Für die erste Kategorie, die Ersatzwahlen, will die preußische Regierung gelten lassen, daß die Wahllisten erneuert werden müssen, wenn ein Jahr nach der Hauptwahl verflossen ist, nicht aber für die „Wiederholungswahlen". Unleugbar läßt sich diese Anschauung aus dem Wortlaut des Wahlgesetzes und des Wahlreglements herausdeuten, aber es gehört die Bethätigungsfreude eines Scharfsinns dazu, der den Geist jener Bestimmung in die Zwangsjacke steckt. Ehe man zu jenen feinen Unterscheidungen gelangt, ergiebt sich aus dem Wortlaut und der Absicht jener Bestimmungen, daß die Wahllisten in jedem Wahlkreis nur für ein Jahr Dauer haben, daß lediglich für diesen Zeitraum, um nicht die Wahlarbeit ins Ungemessene zu vermehren, die Fluctuation der Bevölkerung seit dem ersten Wahltag ignorirt werden soll. Nach Jahr und Tag aber, so sagt jene Bestimmung, sind die Bevölkerungsverhältnisse in einem Wahlkreis so verschoben, daß sie durch Aufstellung neuer Listen berücksichtigt werden müssen. Dieser Auffassung hätte die preußische Regierung, wenn sie auch darauf mit einer in den siebziger Jahren vertretenen Auffassung in Widerspruch kam, um so eher sich anschließen dürfen, als ein zweifelloser Präcedenzfall vorliegt. In Eisenach wurde bekanntlich 1893 der freisinnige Abg. Caffelmann gewählt. Sein Mandat wurde cassirt und zum 14. März 1895 die Neuwahl ausgeschrieben. Die weimarische Regierung ließ zuerst die alten Wählerlisten auslegen, sie verschob aber dann den Termin und ließ neue Wahllisten anfertigen, als die Reichsverwaltung nach sorgsamer Prüfung der Sachlage zu dem Standpunct kam, daß unter allen Umständen bei der Vornahme von Ersatzwahlen, wenn ein Jahr seit der Hauptwahl verflossen ist, neue Wählerlisten angefertigt werden müssen. Es liegt also nicht nur eine klare Entscheidung der Reichsregierung vor, es steht auch fest, daß sich dieser, und das ist das Wesentliche, weil sie berechtigt war, ein Bundesstaat gefügt hat. Hiermit entfällt auch für die preußische Regierung jeder Anlaß, ihren Einspruch anders als einen akademischen aufzufassen und weiter aufrecht zu erhalten. Vor zwanzig Jahren wäre die ganze Frage mehr oder weniger gleichgiltig gewesen. Die Zahl der Stichwahlen, wo die Entscheidung auf des Messers Schneide stand, war gering und die Prüfung der Mandate konnte somit schnell erfolgen. Die bedauerliche Parteizersplitterung aber hat die zweifelhaften Wahlgänge ins Zahllose gemehrt und damit auch die Neuwahlen, die mitten in die Legislaturperiode, später als ein Jahr nach dem ersten Wahlgange, fallen. Insofern ist jetzt die Entscheidung dieser Frage zu großer, allgemeiner Bedeutung gelangt. Für den Wahlkreis Schwetz kommt noch die besondere hinzu, daß die ganze verbitternde Agitation, die beim letzten Mal den Kreis durchwühlt hat, sich erneuern wird und damit zugleich auch die Probe darauf, ob das Deutschthum in einem Kreise, wo es den Polen numerisch die Waage hält, so viel Pflichtbewußtsein besitzt, um dies auch bei den Wahlen zur Geltung zu bringen.

Zur Ergänzung ihrer Mittheilungen über die **Verhaftung** des im Dienste der Gebrüder Denhardt stehenden Suaheli **Said ben Achmed** erfährt die „Post" noch das Folgende:

„Anfang Juni d. J. kehrte der bekannte Forscher Gustav Denhardt von einer Reise aus den Tanaländern, dem Hinterlande von Witu, die vorwiegend geographische Zwecke verfolgt hatte, zurück. Auf dieser Reise war er, wie immer seit der ersten Forschungsreise im Jahre 1878, von Said begleitet. Diese Reise beeinträchtigte der englische Verwaltungsbeamte von Tana, Rogers, ein durch und durch chauvinistischer Engländer, mit großem Mißvergnügen. Der Grund dürfte darin liegen, daß er wohl wußte, Denhardt würde sich davon überzeugen, daß die englische Regierung den Eingeborenen gegenüber vollständig ohnmächtig ist, und das zur Kenntniß der deutschen Regierung bringen. Thatsache ist, daß die britische Regierung in ihrer großen Interessensphäre zwischen dem Tana und Pubaflusse weder genügende Macht besitzt, noch sich irgend welches Ansehens erfreut, noch irgend welche Vorkehrung zur Verwaltung jener großen Gebiete oder zum Schutze reisender Weißer getroffen hat. Ob unter diesen Umständen der englische Beamte befürchtet haben mag, daß Denhardt von den eingeborenen Fürsten für sich Hoheitsrechte erwerben würde, können wir nicht ermessen. Selbstverständlich ist es aber völlig ausgeschlossen, weil es durch den Vertrag zwischen Deutschland und Großbritannien wegen Abtretung des Suaheilandes für Deutsche ein für alle Male unmöglich gemacht worden ist. Bei ruhiger Ueberlegung hätte sich auch Rogers das selbst sagen müssen. Es dürfte für ihn vor Allem darauf angekommen sein, zu erfahren, was für Zwecke Gustav Denhardt auf seiner neuesten Reise verfolgt hat. Deshalb ließ er, wobei er sich nicht zum Mindesten auch von seinem in ganz Ostafrika bekannten Deutschenhaß dürfte haben leiten lassen, unmittelbar nach der Abreise Denhardt's von Lamu nach Deutschland im Juni dessen Reiseaufseher Said gefänglich einziehen. Said befindet sich aber noch heute im Dienste Denhardt's. Dieser hatte nämlich auf seiner Reise Waaren und Expeditionsgüter am oberen Tana zurückgelassen und Said beauftragt, jene nach Lamu zu bringen; Said hatte zu diesem Zwecke nicht allein die Mittel zu seiner Verpflegung von Gustav Denhardt erhalten, sondern außerdem noch einen Vorschuß auf sein Gehalt."

Der Rechtsbruch, der in der Verhaftung eines im Dienste von Deutschen stehenden Suaheli enthalten ist, hat in Witu- und Lamu, wie von dort geschrieben wird, bei Deutschen und Eingeborenen gleich große Erregung hervorgerufen. Angesichts dieses neuen Gewaltactes werden die Eingeborenen schwerlich es wagen, wieder in den Dienst von Deutschen zu treten. Welche Folgen das aber für die dort ansässigen deutschen Reichsangehörigen haben muß, liegt auf der Hand. Bei dieser Gelegenheit erinnert die „Post" an einen ähnlichen Vorfall im Jahre 1886, wo ein Angestellter der Gebrüder Denhardt in Witu ermordet wurde, wofür damals indessen der Reichskanzler Fürst Bismarck vom Sultan von Zanzibar für die Witwe eine Entschädigung von 30 000 Rupien durchsetzte, nachdem die Mörder angeblich nicht hatten gefunden und bestraft werden können.

In der **italienischen Deputirtenkammer** kamen gestern die Unregelmäßigkeiten bei der Vertheilung der sogenannten Erdbebengelder zur Sprache und nach den Ankündigungen der Crispi feindlichen Blätter mußte man erwarten, daß der große Staatsmann moralisch vollständig vernichtet am Platze bleiben würde. Ueber den Verlauf der Sitzung unterrichtet uns folgende Meldung:

* **Rom**, 14. December. (Deputirtenkammer.) Galli und Cavalletti bringen die Veröffentlichung zweier Berichte über die Verwaltung der Gelder für die durch die Erdbeben in Reggio di Calabria und Messina im Jahre 1894 Heimgesuchten zur Erörterung. Galli, als damaliger Unterstaatssecretair und ehemaliger königlicher Commissar für die durch die Erdbeben im Jahre 1894 verursachten Schäden tritt dafür ein, daß die genannten Gelder ordnungsgemäß verwaltet worden seien. Cavalletti unterzieht auf Grund der beiden Berichte die Verwaltung der Gelder einer Kritik. Ministerpräsident di Rudini lehnt jede Verantwortlichkeit für die beiden Berichte ab, nimmt von den Aufklärungen Galli's Kenntniß und geht in seiner Erwiderung besonders auf eine Aeußerung Cavalletti's über einen Präfecten ein, der zur Erstattung eines Geldbetrages verpflichtet werde, dessen Vertheilung er nicht in genügender Weise rechtfertigen konnte. Der Ministerpräsident schließt, er werde sich stets nur von der Gerechtigkeit, niemals aber von politischen Leidenschaften leiten lassen. Der Zwischenfall ist damit erledigt.

Das also war der Ausgang des neuen perfiden Vorstoßes der alten Crispihasser gegen den greisen Patrioten, dessen Rückkehr zur Macht man trotz seines hohen Alters und trotz des unglücklichen Afrikafeldzuges in diesen Kreisen noch immer fürchtet. Selbst Rudini, der sicherlich nur zu gern die Gelegenheit ergriffen hätte, um das politische Begräbniß Crispi's zu vollziehen, vermochte nicht die Verantwortlichkeit für die Berichte Cavalletti's zu übernehmen. Man kann sich also einen Begriff davon machen, welches Lügengewebe sie darstellen müssen. An eine so rasche Erledigung des Zwischenfalles haben die schwerlich geglaubt, die erregte Scenen erwartet hatten, Rudini schon den Todesstreich nach Crispi führen sahen und in sittlicher Entrüstung die Einsetzung eines parlamentarischen Enqueteausschusses verlangten. Viel richtiger hatte der Crispi'sche „Popolo Romano" die Angelegenheit beurtheilt, als er schrieb, der ganze „Erdbebenschwindel" werde in einer Sitzung ein für allemal abgethan werden. Daß Unregelmäßigkeiten, wie unter allen Ministerien, so auch unter Crispi bei der Vertheilung von Geldern zu humanitären Zwecken vorgekommen sind, soll nicht geleugnet werden, aber sie sind ins Ungeheuerliche aufgebauscht worden und fallen Crispi nicht zur Last.

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 14. December. Im Proceß Leckert-von Lützow hat die Episode, in welcher die Entstehung eines anonymen Schreibens an den Kriegsminister und einer auf den Namen „Kukutsch" gefälschten Quittung über 50 Mark aufgeklärt wurde, besonderes Aufsehen wegen der Rolle erregt, die darin ein im parlamentarischen Leben hervortretender Officier, der Abtheilungsdirigent im Kriegsministerium Oberstlieutenant Gaede, spielt. Beide Schriftstücke hatten, wie erinnerlich, dem Zweck gedient, eine ausreichende Grundlage zu schaffen, um einige Herren aus dem literarischen Bureau des Ministeriums des Innern, auf welches der Kriegsminister den Ursprung der bekannten „Berliner Depesche" eines Münchener Blattes zurückführen zu müssen glaubte, zu einer Vernehmung vorzuladen. Staatssecretair v. Marschall hat dann später festgestellt, daß die angebliche Depesche eine auf Münchener Informationen beruhende Redactionsarbeit war. Daß Oberstlieutenant Gaede, wie aus seiner Zeugenaussage hervorging, seine Zustimmung,

---

Feuilleton.

Das goldene Herz.

Novelle von E. Fahrow.

11] Nachdruck verboten.

Da lächelte der alte Neger, daß die weißen Zähne zwischen den farblosen Lippen sichtbar wurden.

„Jambo nicht mehr Arzt brauchen. Jambo gehen heim — nach Jerusalem — —"

Und plötzlich mit allem alten Wohlklang seiner Stimme, die Augen begeistert aufgeschlagen, begann er zu singen:

„Jerusalem, my happy home — —"

Aber nach wenigen Tönen brach ihm die Stimme — noch ein Seufzer, — und Jambo war verschieden.

— Mira drückte ihm mit ihren feinen, zitternden Fingern die Augen zu, faltete die Hände und sprach ein leises, inniges Gebet für diesen Todten, der geirrt hatte aus blinder, sclavischer Ergebenheit für sie.

Dann aber wankte sie in ihr Schlafzimmer, wo sie auf ihr Bett sank. Es war die höchste Zeit, denn Schmerz, Aufregung und Erschöpfung forderten jetzt ihre Rechte und hüllten sie in eine tiefe Ohnmacht.

Detlev blieb in dem stillen Salon allein, wo die Frühlingsblumen an den Fenstern dufteten und die Holzscheite im Kamin zuckende, ungewisse Reflexe in das Tageslicht warfen.

Die Tante war sofort in ihre eigentliche Sphäre, die der Pflichterfüllung am Krankenbett, geeilt und hielt nun bei Mira Wacht.

Der Arzt, welcher aufs Neue die Wunde verbunden hatte, war mit dem Versprechen fortgefahren, Mira's Hausarzt herauszusenden.

Zugleich hatte Detlev sich mit Fella in telephonische Verbindung gesetzt.

„Was ist denn los?" fragte Fella durchs Telephon, „bist Du dort, Mira?"

„Nein, ich bins, Detlev. Du mußt sofort herauskommen, Fella."

„Mein Gott, Detlev, wie kommst Du denn zu dieser Stunde nach Herzenslust?"

„Werde ich Dir hier schon erzählen. Eile Dich nur."

„Zum Kuckuck, Detlev, ich muß doch wenigstens wissen, was los ist?"

„Mira ist krank."

„Na, warum sagst Du denn das nicht gleich! Schluß."

„Aha", dachte Detlev, „jetzt läßt Schwesterchen Alles stehen und liegen, stülpt sich den ersten besten Hut auf und kommt herausgejagt."

Fella erschien in vollster Aufregung und Empörung.

„Was fehlt Mira? Gestern war sie noch gesund. Wo ist sie?"

„Ruhig, ruhig, Schwesterchen. Mira hat eine Wunde im Arm, — eben zieht ihr der Doctor die Kugel heraus." — —

„Bist Du bei Trost, Detlev?"

„Augenblicklich ja. Gestern war ich allerdings beinah verrückt — aber das ist nun wieder vorbei."

Und nun erzählte er Fella die ganze Geschichte, während sie ihm mit funkelnden Augen und zornigen Ausrufen zuhörte.

„So 'ne Gemeinheit!" brach sie schließlich heraus. „So was ist ja noch gar nicht dagewesen. Aber Du, Detlev, bist kaum ein Haar besser als die Andern. An Mira zu zweifeln! Ihr eine solche niederträchtige Falschheit zuzutrauen! Pfui, Detlev!"

Der ließ den Kopf hängen.

„Du hast ganz Recht. Schimpfe nur ordentlich. Es bedrückt mich ohnehin, daß Mira keine Silbe des Vorwurfs für mich hatte. Fella — sie ist ein Engel!"

„Ach was!" sagte sie unwirsch. „Jetzt ist sie ein Engel und gestern sollte sie ein Teufel sein. Ihr Männer seid Alle zusammen nicht werth, daß wir thörichten, opferbereiten Frauen Euch so lieb haben. Aber wir sind nun mal so dumm!"

Damit ging sie hinaus und gesellte sich zu dem Arzt, der eben die Krankenstube verließ.

„Hier ist die Kugel", sagte er vergnügt. „Endlich einmal haben die unvernünftigen Aermel und bauschigen Mantelkragen einen vernünftigen Zweck erfüllt. Das Geschoß hat durch die Mantelwatte so viel Abschwächung gehabt — ich denke mit einem bißchen Wundfieber kommen wir durch."

Der alte Herr, der Fella sowohl als Mira hatte aufwachsen sehen, setzte sich in den Salon zu Detlev, wo den beiden Herren ein kleiner Imbiß servirt wurde.

„Ich begreife die heutige Jugend nicht", sagte er, behaglich ein Glas Sherry schlürfend. (Seit Olim's Zeiten haben die Alten die jeweilige „heutige Jugend" nicht begriffen.) „Erst lieben sie sich, dann quälen sie sich, dann ist Einer von Beiden schrecklich edelmüthig, und Ruhe tritt erst ein, wenn die grauen Haare kommen."

Detlev lachte:

„Ein nettes Prognostikon. Ich hoffe, doch noch etwas eher zur Ruhe zu kommen."

„Bei Ihnen ist das auch möglich, denn Sie bekommen ein Ideal von einer Frau . . . ."

„Nicht wahr?" unterbrach ihn Detlev enthusiastisch. „Eigentlich hätte ich doch verdient, daß sie mich für meinen Zweifel mit Verachtung strafte — —"

„Ich kenne nicht alle Details, — Mira darf nicht zu viel sprechen, — und ich bin auch gar nicht neugierig. Da Sie ein echter Mann sind, modern und dennoch romantisch, so kann ich mir denken, daß ein Filou wie dieser blauwangige Portugiese leichtes Spiel mit seiner Mißtrauenssaat hatte."

„Aber bei Gott, Mira hat die Giftpflanze des Mißtrauens durch ihre sanfte Güte mit Stampf und Stiel bei mir ausgerottet. — Und dabei sagte sie mir einmal, sie könne unversöhnlich sein!"

„Damals liebte sie wohl noch nicht. Mira gehört zu den Frauen, die Alles vergeben, wo sie lieben."

Detlev fühlte von Neuem das heiße Glücksgefühl in sich aufsteigen, das ihn einhüllte wie ein Märchentraum.

Allein Fella trat herein und ließ keine poetische Stimmung aufkommen.

„Ich bleibe natürlich heute hier", erklärte sie, und fahre nur Nachmittags nach Haus, um dort nach dem Rechten zu sehen. Detlev, Du bist hier überflüssig und kannst Dich trollen."

„Aber — — —"

„Was aber? Möchtest Du hier à la Toggenburg im Salon sitzen und warten, bis sich „die Holde Dir wieder herniederneigt?"

„Nein", sagte Detlev kleinlaut. „Natürlich geht das nicht."

„Na also! Lieber Doctor, wenn Sie heut Mira's Oeffer-chen besuchen, erwähnen Sie, bitte, nichts von der Wunde. Sagen Sie, Mira hätte sich den Arm verstaucht, oder was Sie sonst wollen."

„Zu Befehl, meine gnädigste Frau."

Fella nickte und begab sich wieder an Mira's Bett, von wo sie die Tante bereits vertrieben hatte.

„Liebes Tantchen", hatte sie gesagt, „bitte fahren Sie in die Stadt und theilen Sie meinem Mann mit, was geschehen ist, und daß ich zu Mira's Pflege hierbleibe. — Wenn Sie zurückkommen, legen Sie sich schlafen, damit Sie für die Abendstunden, wenn ich fort bin, frisch sind."

Tante Rosalp fügte sich, wie alle Anderen, denen Fella in ihrer frischen kurzen Art Dispositionen gab. Und so erreichte es die junge Frau, daß nach einer halben Stunde Villa Herzenslust in tiefer Stille und ungestörter Ruhe im verschneiten Walde lag.

* * *

Der Arzt hatte Recht behalten, Mira war nach acht Tagen auf, und nach vierzehn Tagen völlig wiederhergestellt gewesen.

Und nun war der Februar da, ein ungewöhnlich heiterer, milder Februar, und die Hochzeitsglocken läuteten für Mira und Detlev.

Die kirchliche Feier fand in demselben Gotteshause statt, wo Beide vor Jahren eingesegnet worden waren, ja, derselbe Prediger, der mittlerweile ein alter Herr geworden war, konnte die heilige Handlung vornehmen.

Einen Zweig von Orangeblüthen in den bronzenen Haarwellen, die zarte Gestalt eingehüllt in schwere gelblich weiß